

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 121.

Mittwoch, den 24. Mai 1905.

40. Jahrgang.

Chinesische Offiziere in Deutschland.



Auch in dem Reich der Mitte macht sich das Bestreben geltend, sich dem abendländischen Fortschritt anzuschließen und ganz besonders im Kriegswesen fortzuschreiten und die eigenen Verhältnisse nach den hervorragendsten Mustern umzuformen. So sind jetzt sieben chinesische Offiziere, die einen einjährigen Kursus auf der Kriegsakademie in Budapest durchgemacht haben, augenblicklich nach Deutschland ab-

kommandiert, um im deutschen Heere Dienst zu thun und den Dienstbetrieb kennen zu lernen. Drei von ihnen stehen beim 43. Feldartillerieregiment in Wesel, einer beim 7. Pionier-Bataillon in Detmold und drei beim 11. Infanterie-Regiment in Düsseldorf. Die sieben jungen Herren sind in ihren kleidsamen Uniformen sehr elegante und schneidige Erscheinungen.

LOKALES

* Wiesbaden, 23. Mai 1905.

* Rheinischer Seglerverband. Am Sonntag, den 22. Mai, Nachmittags 2 Uhr findet auf dem Rhein zwischen Niederwall und Viebrich eine Segelregatta des rheinischen Seglerverbandes statt. Start und Ziel sind in Niederwall. Als Schiedsrichter fungiert Herr Kapitänleutnant Klett aus Wiesbaden. Das Bureau des Segelausschusses wird am Tage der Regatta von 9 Uhr Vormittags an im Hotel „Zum Schwanen“ in Niederwall geöffnet sein. Die Preisverteilung findet nach Schluß der Regatta, gelegentlich eines um 6 Uhr beginnenden Mahles im Gartenhof des Hotels „Zum Schwanen“ statt. Im Falle ungünstiger Witterung wird die Startzeit vom Segelausschuß verschoben und, falls die Auslegung der Regatta am 23. Mai unmöglich ist, auf den 4. Juni verlegt. Der Start erfolgt in drei Gruppen: Rennboote, Kreuzerboote und Tourenboote. Die Preise für die erste Gruppe bestehen in einem Wanderpreis des Kaisers und zwei Ehrenpreisen des Verbandes. Für die Kreuzerboote sind ein Wanderpreis, für die letzte Gruppe zwei erste und ein zweiter Preis ausgesetzt. Außer den erwähnten Preisen sind noch ein Wanderpreis des Fürsten zu Nieb für das absolut schnellste Boot aller Arten und Klassen des Verbandes auf den Frühjahrsregatten und ein Wanderpreis des Verbandes für das besgl. zweifachste Boot vorhanden. Die beiden letzten Preise gehen nie in das Eigentum des Gewinners über. Sie sind 4 Wochen vor der nächsten Frühjahrsregatta zurückzugeben. Als Erinnerung erhält der Sieger ein Copierschild und sein Name wird im Preis eingraviert.

Rummer's Nudeln, für und fertige
2 mal mit der goldenen Medaille prämiert. Packete 400 gr.
45 Pfg., 600 gr. 65 und 75 Pfg. 951

Heberall zu haben.
General-Vertr. H. C. Meyer, Wiesbaden, Telefon 832

Erbswurst • Suppen •
Hohenlohe
Kinder-Hafer-Mehl.

Künstlerische Photographie. **Karl Schipper**,
31 Rheinstr. 31. Tel. 9786

Einzudämmen die Säuglingssterblichkeit,

hierin betätigen sich alle Schichten unseres Volkes und die Behörden. Jeder einzelne hat aber die Pflicht, mit Tat und Rat hinzuweisen auf Anorrs Hafermehl, welches für die Säuglingspflege vorzüglich geeignet ist. Dasselbe wird mittels eines sehr vervollkommenen Fabrikationsprozesses aus dem besten und reinsten Rohmaterial hergestellt. Es zeichnet sich durch hohen Nährwert und durch leichte Verdaulichkeit aus, beide Faktoren sind für die erspriessliche Kinderpflege unerlässlich. Durch zweckmäßigen Zusatz von Kuhmilch erhält man ein Getränk für die Säuglinge, das ihnen nicht nur wohlbekommt, welches auch die Blut-, Muskel- und Knochenbildung sehr vorteilhaft beeinflusst. Im Interesse unseres kräftigen gesunden Nachwuchses verwende man allgemein Anorrs Hafermehl.

Milch-Garten

der Molkerei

J. G. Heinzmann

30 Schwalbacherstrasse 30.

Telephon 608.

Ausschnitt von Vollmilch, Buttermilch in Gläsern, Schlagsahne, Dickmilch in Portionen, belegte Bröckchen.

Lieferant des Beamten-Vereins.

1792

Kinder-Strümpfe

vorzügliche haltbare Qualitäten in echt-schwarz, lederfarbig, weiss und bunt, kaufen Sie zu billigen, festen Preisen bei **L. Schwenck, Mühlgasse 13, Strumpfwarenhaus.**

Reizende Neuheiten aller Arten
Kinder-Söckchen.

7318

Männergesang-Verein Gemüthlichkeit

Sonnenberg.

Zu dem aus Anlaß des 40-jähr. Jubiläums am 24. 25. und 26. Juni d. J. abzuhaltenden großen Sänger-Feste (Festspiel Hofgarten) sind noch einige

Plätze

für Ehren- und Verkaufsstellen, Conditoren usw. zu vergeben. Reflectanten werden gebeten bis zum 1. Juni Angebote mit Preis an den Vorsitzenden, Herrn W. Wirth, Rindbachstrasse 1, einzureichen. 963

Der Vorstand.

Restauration

„Hubertushütte“

Goldsteinthal.

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. N. 100661

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Wollwaren, Unterkleider

Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherlei und Strickerlei. —

Anweisung. Ich verleihe auf Verlangen bei Barzahlung für je 50 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Marko im Werte von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in bar. 2 Mark

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 19

Wiesbaden, den 24. Mai 1905.

XX. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat Juni.

Von G. Römer.

Der Juni oder Juni, jezt der sechste Monat des Jahres mit 30 Tagen, war nach dem alten römischen Kalender, in welchem das Jahr mit dem März anfangt, der vierte und erhielt den Namen nach der Juno. Im deutschen Kalender heißt der Juni Brachmonat, auch wird er Rosenmonat genannt. Er ist der Monat der Vostage und gelten im Juni Medardus (8.), St. Vitus (15.) Johannes der Täufer (24.), Petri und Paul (29.) als solche Vostage heißen diejenigen Tage des Jahres, an die sich, namentlich in der Kunde und Vorausagung der Witterung, sowie bezüglich der Vornahme der Saat und Ernte, der Volks- und Aberglaube bindet. Die Bedeutung der Vostage ist theils auf altgermanische, heidnische Gebräuche, theils auf überkommene Erfahrungen zurückzuführen.

Der Juni ist ferner reich an interessanten Kalendertagen, als deren Haupttag, auch im wirthschaftlichen Leben, wohl der Johannistag, 24. Juni, zu bezeichnen ist. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen der Zwillinge, während des letzten Drittels in dem des Krebses. Die Temperatur ist im Mittel 2,59 Grad R. höher als im Mai und 1,12 Grad R. niedriger als im Juli. Nach Eintritt des Sommerstillstiums wird die Witterung beständiger und wärmer. Die Temperatur steigt im allgemeinen bis gegen Mitte des Monats, vom 15. bis 22. vermindert sie sich häufig und treten kühlere Tage mit Nordwinden nicht selten ein.

Ueber die Launen des Juni weiß der Volksmund in seinen Bauern- und Wetterregeln manches zu sagen, und wollen wir einige als Charakteristika folgen lassen:

Hat Medardus (8. Juni) am Regen Behagen,
Will er ihn auch in die Ernte jagen.
Heller Medardustag
Stillet der Bauern Hag.
St. Medard kein Regen trag,
Es regnet sonst wohl vierzig Tag,
Und mehr, wer's glauben mag.
Wer auf Medard baut,
Der kriegt viel Bloß und Kraut.

Daß der Juni über die gedeihliche Entwicklung der Ernte entscheidet, dürfte uns folgende Regel zeigen:

Auf den Juni kommt es an,
Ob die Ernte soll bestahn.

Da das eigentliche Wachsthum im Juni beendet sein muß, so kann der Landmann in diesem Monat Kälte und viel Regen nicht gebrauchen.

Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdirbt er meist das ganze Jahr.

Der Winter rechnet mit folgender Wetterregel.

Regnet's an St. Barnabas,
Schwimmen die Trauben bis ins Jaz.
Naben und Nebenblüthe
Sind von gleicher Güte.

Auch der Fronleichnamstag hat seine beachtenswerthe Bauernregel, die auf den Wein Bezug hat. Sie heißt:

Coporis Christi schön und klar,
Guter Wein in diesem Jahr.

Als Vostag hat der 24. Juni, Johannistag (Johannes der Täufer) allein eine ganze Anzahl Bauern- und Wetterregeln aufzuweisen und wollen wir nur einige derselben hier folgen lassen:

Johannistregen
Bringt kein Segen.

Eine andere Bauernregel sagt:

Der Ausfluß kündest reure Zeit,
Wenn er noch um Johanni schreit.

Auch für die Ernte hat der Johannistag seine Sprüche:

Regen am Johannistag,
Kalt' Ernt' man g'wartet mag.

Ferner:

Vor Johannistag,
Keine Gerste man loben mag.

Die wichtigste landwirthschaftliche Verrichtung im Monat Juni ist die Denernte, doch wird der Landmann auch an anderen Arbeiten nicht verlegen.

Der vorstehende Landwirth jezt seine Fluren öfters begangen, um immer zu wissen, welche Arbeiten am Nothwendigsten sind. Namentlich wird er ein besonderes Augenmerk den Klee- und Luzernschlägen zuwenden müssen, damit die Kleeblüthe keinen Schaden antichet. Wenn sich irgend eine Spur von Kleeblüthe zeigt, so muß sie sofort durch geeignete Mittel vertilgt werden. Ebenso sind die an Wegen und an den Rändern der Grundstücke stehenden Disteln und sonstigen, namentlich Samen tragenden Unkräuter rechtzeitig zu vertilgen. Bei diesen Gängen sind auch die Klee- und Luzernschläge wie auch Wiesen zu bestimmen, die behufs Denernte jezt zu mähen sind. Die geeignete Zeit für die Denernte ist dann eingetreten, wenn die meisten Gräser in die Blüthe getreten sind.

Die irrthümliche Meinung, daß das Heu an Güte und Masse gewinnt, wenn es nach der Blüthe gemäht wird, ist durch Versuche längst widerlegt.

Nach beendeteter Denernte sind die Kartoffelpflanzen wiederholt und tiefer zu bedecken, ebenso muß dann das zweite Bedecken der Futterrüben und Runkeln zur vollen Tiefe geschehen, da dasselbe neben Verhütung des Unkrautes zugleich eine tiefe Pflanzung des Bodens bezweckt, welche Luft und Feuchtigkeit zu den Wurzeln bringen läßt. Die Feinsaat ist durchzuführen, während der Haß keines Jätens bedarf, wenn er sich kräftig entwickelt. Beim Mähen, welcher in Reihen gesät ist, hat jezt ein wiederholtes Bedecken stattzufinden, dem ein Verdünnen der Pflanzen auf 25 bis 40 Centimeter zu folgen hat.

Im Hopfengarten ist das überhandnehmende Unkraut durch wiederholtes Ausgraben zu zerstören.

Anbinder und Ausläufer des Hopfens wird notwendig. Die Tabakspflanzen sind bei trockenem Wetter stark zu begießen, fehlende Pflanzen müssen nachgesetzt werden.

Weinbau. Im Juni beschränken sich die Weinbergarbeiten auf das Aufbinden (Heften) der jungen Triebe. Für diese Arbeit ist gute Witterung auszuwählen. Die Traubenblüthe fällt in diesen Monat, und nach alten Wingergrundsätzen soll während der Blüthezeit in den Reben nicht gearbeitet werden. Vor Eintritt der Blüthe ist das erste Spritzen der Rebstöcke gegen die Blattfallkrankheit vorzunehmen.

Kellerwirthschaft. Die Weine sind jezt sorgfältig zu prüfen und wenn sich irgend eine unregelmäßige Beschaffenheit herausstellt, sind entsprechende Maßnahmen zu treffen. Von den Kellertemperaturen ist das Sonnenlicht möglichst abzuhalten, da sonst die Kellertemperatur zu hoch steigt.

Obstbau. An den Kernbäumen werden die Leitweige angebunden, freiwachsende Holztriebe entippt, überflüssige und zu dicht stehende Triebe, besonders bei Pfirsichen, entfernt. Bei Kern- und Steinobst ist das Pinzieren oder Abstreifen des Fruchtholzes vorzunehmen. Erdbeerbette erhalten eine Decke aus kurzem Strohhaufel, Moos, Sägespänen usw., um das Anspritzen der Früchte mit Erde bei Regenwetter zu verhüten. Die sich massenhaft bildenden Ranken entfernt man rechtzeitig, um vor der Ausbildung der Früchte unnütze Saftverschwendung zu verhüten. Die Ausbildung der Früchte unterstützt man durch Düngung mit flüssigem Dünger, Blutmehl oder Chilisalpeter. Das Vernichten schädigender Raupen, Käfer, Blatt- und Blattläuse ist ohne Verzug fortzusetzen. Bei den im Frühjahr veredelten Baumchen sind die Verbände zu lösen und die Veredlungen durch Stäbe zu schützen.

Gemüsegarten. Die Hauptarbeit besteht jezt in der Kultur, d. h. in der richtigen Behandlung aller bisher gemachten Anpflanzungen. Bei Trockenheit ordentlich gießen, von Unkraut rein halten, bei Regenwetter den stark zehrenden Pflanzen, namentlich den Kohlrarten, öfter einen tüchtigen Dungguss geben. Nach starken Regengüssen ist der Boden aufzulockern; zugleich kann ein Anhäufeln der Pflanzen, wo es nöthig thut, stattfinden.

Gegen Ende des Monats hört das Spargelstecken auf; die Beete werden geerntet; von der Spargelfliege befallene Triebe werden abgeschnitten und verbrannt.

Aussaat von: Blätterkohl, Salat, Radieschen, Endivien, Herbststräuben, Erbsen, Buschbohnen, Möhren, Spinat.

Auspflanzungen von: Kohlrarten, Sellerie, Porree, Kopfsalat. Bei Wurzelgemüsen vergesse man das rechtzeitige Ausdünnen (Verziehen) nicht, falls sie so dicht stehen, daß die Pflänzchen sich gegenseitig am vollen Auswachsen hindern würden. Gurken sind zu entippen, desgleichen Melonen, wer solche im Kasten oder an sehr günstiger Stelle unter Glasgloden im Freien zieht. Im Uebrigen sind die Arbeiten des Monats Mai fortzusetzen.

Riergarten. Die Blumenzwiebelpflanzen, die jezt well geworden sind, werden herausgenommen, an einem schattigen, trockenen Orte ausgebreitet, später gereinigt und sorgfältig aufbewahrt.

Verpflanzen der im April gesäten Nellen, Reizen des Aukisfomans. Alle einjährigen und perennierenden Blumenpflanzen sind an Ort und Stelle zu pflanzen. Die Glashausgewächse sind nachzusehen. Bedecken der Leuzojen. Die Teppichbeetanlagen werden jezt gemacht. Die im Freien aufgestellten Rübelpflanzen müssen am Abend tüchtig begossen werden. Ein öfters gereicher flüssiger Dungguss trägt viel zur besseren Entwicklung und Nahrung der Blüthe bei. Der Juni ist der Rosenmonat, weshalb öfters Nachsehen bei den blühenden Stämmen und Sträuchern erforderlich ist, um den Verletzungen des Rosenkäfers durch Ablesen und Vernichten Einhalt zu thun. Abgeblühte Rosen werden entfernt. Gießen, Bedecken, Jäten, überhaupt alle in der Vegetationsperiode wichtigen Arbeiten müssen ihre tägliche Erledigung finden. Glashäuser werden tief beschattet und wenn leer stark gelüftet.

Zubereitung von Blumenerden. Beschneiden der Hecken.

Landwirthschaft.

Die Bärenklau bildet die Blätter schon im ersten Schnitte, schadet also schon im Frühjahr durch Beschattung, dagegen liefern diese Blätter ein gutes Grünfutter. Im zweiten Schnitte erscheinen die Stengel. Zur Heugewinnung sollten stark mit Bärenklau bewachsene Wiesen ausgeholfen werden, dann die Blätter schrumpfen stark zusammen; die Stengel werden holzig und bilden eine vorzügliche Heimath für Schimmelpilze. Das Ausheften und Auslegen ist schwierig durchzuführen. Häufiges Abschneiden und Weiden während des Sommers, unterstützt durch Ertrag der Stroh- und Phosphorsäureabgüsse, führen am sichersten zum Ziele.

Auf trockenen Wiesenplätzen finden wir besonders den Wiesenlaber mit seinem dunkelblauen Blütenstengel, den Bergklee mit seinen weißen, länglichen Blütenköpfen, die Sandluzerne mit ihren gelben Blütenköpfen, ferner die Wiesel mit hellblauen, ins Weiße oder Rötliche schimmernden Blumenköpfen, das Ringelkraut mit den erdbeerenähnlichen Blättern und gelben Blüten.

Nichtentzogen (auch seine Gewinnung als forstliche Rebennahrung ist unrationell und geschieht auf Kosten der Gesundheit und des Holzwachstums des Stammes) ist der Entwendung ungemein ausgelegt und nur zu oft werden gerade die schönsten Stämme von Fressern angegriffen; alle aufgefundenen Vaden sofort mit Kalkmilch bestreichen (wodurch das Holz unbrauchbar wird); verleiht diesen Forstfressern bald das Handwerk.

Schmetterlinge des Traubenwicklers. In den Monaten April oder Mai sieht man gewöhnlich die ersten Schmetterlinge des Traubenwicklers und zwar des Tages nur dann, wenn sie aufgesucht werden, denn sie sind Nachtfalter. Der Schmetterling ist 7-8 Millimeter lang, die Farbe der Vorderflügel ist weißbraun bis gelbbraun, und es haben dieselben eine dunkelbraune Querbinde. Die Hinterflügel sind lichter. Einige Tage nach dem Erscheinen legen die befruchteten Weibchen in die Gesehne und Triebspitzen die Eier, gewöhnlich 30-40. Aus diesen Eiern kommen nach etwa 2 Wochen die ersten Raupchen heraus, die erwachsen ca. 12 Millimeter lang sind und ein fleischfarbiges Aussehen mit schwarzen Köpfen haben.

Beschneidung der Rebstöcke. Man beschneide möglichst frühzeitig, jedenfalls schon vor der Blüthe, sei die Beschneidung mit Schwefel, gleichviel, ob mit dem Blazedag oder mit dem Vulkan

oder ähnlichen Apparaten. Eine frühzeitige Beschneidung der Stöcke vor der Blüthe, wenn die Triebe 10-15 Centimeter geschossen sind, hat sich als die wirksamste erwiesen und muß dringend angewiesen werden. Die beste Zeit zur Beschneidung sind die heißen Mittagstunden sonniger und trockener Tage; ein Verbrennen durch den Schwefel ist selbst bei 35 Grad Hitze nicht zu befürchten. Eine Beschneidung der Stöcke, solange dieselben durch Tau oder Regen naß sind, ist verkehrt und zu vermeiden. Die Beschneidung sei recht sorgfältig, denn es ist durchaus nicht gleichgültig, wie das Schwefeln besorgt wird. Alle Organe des Rebstocks müssen von der Beschneidung getroffen werden, ohne daß der Schwefel an irgend welchen Stellen besonders stark aufzuliegen kommt. Von reiner und feiner Qualität muß der gemahlene Schwefel sein. Eine Feinheit von Fünfundzwanzig-Sechzigstel pSt. bei einer Reinheit von Achtundneunzig-Neunundneunzigstel pSt. hat sich als zweckdienlich und gut bewährt. Gemeinlicher und frühzeitiger Bezug des Schwefels (durch den Ortsverband) behufs Erzielung der billigsten Preise ist zu empfehlen. Schwefelblüthe taugt nicht. Eine sorgfältige Beschneidung 1-2mal vor der Blüthe und 2-3mal nach der Blüthe, längstens bis Ende Juli, genügt vollständig.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirthschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 22. Mai. Per 100 Kilo gute marktübige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., 18.60 bis 18.75 2*, 45. Roggen, hies., 16.00 bis 16.25 2*, 05. Gerste, hies., u. Pfälzer, 17.75 bis 18.25 2*, 25. Winterauro, 17.95 bis 17.50 2*, 25. Hafer, hies., 15.00 bis 15.50 3*, 45. Raps, hies., 12.00 bis 12.50 3*, 45. Mais, 12.10 bis 11.90 3*, 35. Mais, Kaplata 13.75 bis 14.00 2*, 45.

* Der Umlauf auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* gekübeltes, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 15 flau, 25 abwärts, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

Heu- u. Strohmarkt Frankfurt, 19. Mai, (Kont. Notizung.)

Heu 3.10 bis 3.50. — Stroh 2.80 bis 3.00 — per Zentner

* Dieg, 19. Mai. Weizen 19.12 bis 19.25, weicher 19.00 bis 19.10, Roggen 15.73 bis 16.00, Gerste 15.00 bis 15.10, Hafer 15.40 bis 15.60.

* Mainz, 19. Mai. (Offizielle Notizung.) Weizen 18.50 bis 18.80, Roggen 15.40 bis 16.00, Gerste 16.00 bis 16.50, Hafer 14.90 bis 15.50. Raps — bis —, Mais — bis —.

* Mannheim, 22. Mai. (Kont. Notizung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.60 bis 18.75, Roggen, 16.25 bis 16.50, Gerste, neu 17.25 bis 17.50 Hafer, alter, 15.50 bis 15.75. Raps 24.25 bis 24.50, Mais 12.35 bis 12.50.

* Frankfurt, 22. Mai. Der heutige Viehmarkt war mit 578 Ochsen, 63 Bullen, 734 Kühen, Rindern u. Stieren, 210 Kälbern, 149 Schafen u. Hammeln, 1301 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern und — Schafälmmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 71-73 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 65-67 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 59-62 d. gering genährte jrd. Alters 60-60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 61-63 M., b. mäßig genährte längere und gut genährte ältere 58-60 M., c. gering genährte 60-60 M. Kühe u. Stiere: a. (Stiere u. Rinder) 41-43 M., b. mäßig genährte 41-43 M., c. gering genährte 41-43 M., d. Stiere u. Rinder 41-43 M., e. Stiere u. Rinder 41-43 M., f. Stiere u. Rinder 41-43 M., g. Stiere u. Rinder 41-43 M., h. Stiere u. Rinder 41-43 M., i. Stiere u. Rinder 41-43 M., j. Stiere u. Rinder 41-43 M., k. Stiere u. Rinder 41-43 M., l. Stiere u. Rinder 41-43 M., m. Stiere u. Rinder 41-43 M., n. Stiere u. Rinder 41-43 M., o. Stiere u. Rinder 41-43 M., p. Stiere u. Rinder 41-43 M., q. Stiere u. Rinder 41-43 M., r. Stiere u. Rinder 41-43 M., s. Stiere u. Rinder 41-43 M., t. Stiere u. Rinder 41-43 M., u. Stiere u. Rinder 41-43 M., v. Stiere u. Rinder 41-43 M., w. Stiere u. Rinder 41-43 M., x. Stiere u. Rinder 41-43 M., y. Stiere u. Rinder 41-43 M., z. Stiere u. Rinder 41-43 M.

Alkoholfrei!

Apfelgold,
reiner, perlender Apfelsaft,
mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack,
Aerztlich empfohlen f. Zucker-, Nieren-,
Blasen-, Nerven- u. Gicht-Leidende.
Alkoholfreie Getränke-Industrie,
G. m. b. H. 5028
Tel. 3070. Wiesbaden, Adolfstr. 5

Alkoholfrei!

Kellerskopf.
Aussichtsturm. Restauration.
Erb. v. Wiesb. Rh.- u. T.-Cl.
Schönster Aussichtspunkt im ganzen westlichen Taunus.
Vorzügl. kalte Speisen, Erfrischungen jeder Art,
sowie Kaffee, Thee, Chocolate, Kuchen, Bier, Wein
u. s. w.
Zu zahlreichem Besuche ladet freundl. ein
Friedr. Priester.

951



Nr. 121.

Mittwoch, den 24. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Roman in Briefen von M. Flachs.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ich retirirte hinter den großen Tisch, er mir nach, wobei er Stühle und kleine Tische, die ihm im Wege waren, umstieß, und fast hatte er mich erreicht, um mich aufs neue zu züchtigen, da strauchelte ich und fiel mit dem Kopfe an die Schranke mit solcher Heftigkeit, daß ich nicht wieder aufstehen konnte. Blutend und wimmernd lag ich am Boden und hörte wie aus weiter Ferne, daß er fortfuhr zu schimpfen und zu fluchen und daß er sagte, ich müßte fort, sonst gäbe es ein Unglück und dann müßten Mutter und Tochter beide sterben. Dann berührte mich seine Hand, ich war unfähig, mich zu rühren oder ein Wort zu sprechen. Er nahm mich auf den Arm, zog seinen Mantel über meinen Kopf und verließ mit mir das Haus. Ein Stückchen vom Dorfe entfernt, legte er mich in einem Graben nieder. Die kühle Nachtlust weckte die schlummernden Lebensgeister, ich kam zu mir.

In diesem Augenblick kam ein Bauernwagen vorüber; der Mond schien hell in mein Gesicht und die guten Leute mochten mich wohl für eine Leiche halten. Sie stiegen ab und als sie sahen, daß ich lebte, fragten sie mich, wie ich in diesen Zustand gekommen sei. Nun kam auch die Bäuerin und als ich kaum die Worte hervorbringen konnte, daß ich gefallen sei, verbot mir die gute Frau alles reden.

Ich wurde vorsichtig in den Wagen gelegt und sie machte mir ein bequemes Lager von Mänteln und Röcken zurecht, dann ging es langsam weiter, damit das Stoßen meine Schmerzen nicht vergrößern sollte, aber ich litt doch Höllequalen. Wann wir angekommen waren und wo ich mich befand, das wußte ich lange nicht, denn ich fiel in ein hitziges Fieber, und man hatte lange an meinem Aufkommen gezweifelt. Während der Krankheit hatte ich in Fieberphantasien alles verrathen und merkte nun bald, daß meine Wirthse meine traurige Vergangenheit kannten. Ich bat sie nun, Erkundigungen nach den Meinen einzuziehen; es waren freilich die beiden Ortschaften vier Tagereisen voneinander entfernt, denn sie waren damals in der Nähe meiner Heimath bei Verwandten der Frau zu Besuch gewesen und durch diese Verwandten erfuhren sie auch, daß Vater, Mutter, ja sogar die alte Lisbeth in der nächsten Nacht verschwunden seien, und niemand wieder von ihnen gehört hatte.

Wie sehr ich um den Verlust meiner theuren Mutter trauerte und immer noch hoffte, daß uns ein glücklicher Zufall wieder zusammenführen sollte, kannst Du Dir denken; aber kein öffentlicher Aufruf meiner Pflegeeltern, keine von Zeit zu Zeit wiederholte Erkundigung in der Umgegend unseres Dorfes hatte Erfolg, die Meinen blieben verschollen und ich beklagte meine Mutter, die nun den Brutalitäten ihres Mannes allein ausgeliefert war.

Meine Pflegeeltern liebten mich bald wie ihr eigenes Kind; Du hast sie noch gekannt, liebe Helene, denn es sind dieselben braven Bauersleute, die trotz der weiten Entfernung uns jedes Jahr einmal besuchten; jetzt sind sie leider seit zehn Jahren todt, aber meine Liebe und Dankbarkeit ist ihnen über das Grab hinaus geblieben.

Ich blieb etwa zwei Jahre in dem Hause meiner Pflegeeltern, doch litten sie niemals, daß ich grobe Arbeit verrichten durfte; ich sei dieselbe nicht gewohnt und auch zu schwach dazu, antworteten sie stets, wenn ich ihre Arbeit zu theilen verlangte.

Plötzlich drang das Gerücht zu uns, Vater und Mutter seien bei einem Brande umgekommen; mein Schmerz war maßlos, und, theils um mich zu zerstreuen, theils auch wohl, weil sie es für meine künftige Existenz vorthelhaft fand, brachte mich die gute Bäuerin zu einer Putzmacherin in die Stadt, um mich in weiblichen Arbeiten zu vervollkommen. Hier lernte ich Deinen Vater kennen und nach einem Jahre oder etwas länger war ich sein glückliches Weib.

Frage nun Frau Hille, ob der Name ihres zweiten Mannes Walther war, und ist dies der Fall, so gib ihr diesen Brief, der mehr für sie als für Dich geschrieben ist.

Und nun leb' wohl, meine Tochter; mit der größten Spannung erwartet Deinen nächsten Brief

Deine Dich liebende Mutter
Johanne Sander.

Selene an ihre Mutter.

März 18..

Freue Dich, meine geliebte Mutter, denn Dein Herz hat Dich nicht getäuscht, Frau Hille ist die von Dir schmerzlich betrauerte Mutter. Ihre Freude bei dieser Entdeckung war so groß, daß wir für ihr Leben fürchteten, denn sie war einige Tage sehr krank, doch dieselbe Freude, die schuld an ihrem Kram sein war, hat sie schnell wieder genesen lassen. Sie wollte so gleich zu Dir reisen, und es ist Fräulein Sibonie und mir nur nach langen Bitten gelungen, sie zu bewegen, die bessere Jahreszeit abzuwarten.

Vielleicht komme ich dann einige Wochen mit ihr, denn ich kann die alte Frau doch nicht allein reisen lassen, und Fräulein Sibonie wird mir schon Urlaub verschaffen.

Das liebe Großmütterchen! sie kann jetzt fast gar nicht ohne mich leben, und meint, nun sei es ja erklärt, was sie sogleich zu mir gezogen habe. Ich muß ihr jetzt stundenlang von Dir und Emmy erzählen, und auch von unserem theuren Vater, dessen Bild sie mit ihrem „Karl“ zusammenschmilt, denn wie oft unterbricht sie mich mit den Worten: „Gerade wie mein Karl!“ oder „So würde mein Karl auch gehandelt haben!“

Ist nun bei uns das Glück eingelehrt, so scheint es denn Hause hier den Rücken wenden zu wollen, und fast möchte ich mit Schiller ausrufen: „es geht ein finst'rer Geist durch dieses Haus!“ — ja, ja, es läßt sich mehr ahnen als sehen, daß etwas hier nicht in Ordnung ist. Der Baron, der stets so freundlich und herablassend war, sitzt stundenlang finster und brütend da und bemerkt von äußeren Gegenständen nichts, während ihn Sibonie mit Spannung beobachtet. Vielleicht hängt das mit den Gerüchten zusammen, wovon ich bei Noths sprechen hörte, daß er ungeheure Summen durch eine mißlungene Spekulation verloren hätte. Was wird nur die Frau Baronin dazu sagen? Wir

Sie es nicht sehr plebejisch finden, daß der Edelmann doch seine „Ahnen“ nicht verleugnet und Kaufmann geblieben ist? Und wie wird sie den Verlust des Mammons ertragen?! Du siehst, mein Mütterchen, meine Gedanken lehren noch oft zu der Baronin zurück, für die ich das einmal erwedte Interesse nicht wieder verlieren kann.

Doch nun lebe wohl und schone Deine Gesundheit. Ach! es freut sich so unendlich darauf, Dich in nicht gar zu langer Zeit wieder in ihre Arme schließen zu dürfen, Deine Tochter

Helene.

Comtesse Clementine an Gräfin Weinheim.

April 18..

Du hast recht, liebste Eugénie, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Denke nicht etwa, daß ich bereute, was ich gethan habe, im Gegentheil, ich würde es gewiß zum zweiten Male thun, wenn es nöthig wäre; aber ich bin jetzt nicht ganz mit dem Resultat zufrieden.

Herr von Behren hat mit Helene gebrochen, das bleibt Thatsache, und ich leugne nicht, daß ich mich freue, diese mir so verhaßte Person zu sehen. Nun, ich werde gewiß nicht schuld daran sein, wenn sie sich jemals wieder glücklich fühlt.

So weit war meine Berechnung richtig; statt ihn aber, so bald er sich von ihr abgewendet hatte, zu meinen Füßen zu sehen, muß ich mich mit der Rolle seiner Freundin begnügen, muß die frühere Reinheit und Liebesherrlichkeit meiner Nebenbuhlerin preisen hören und die Versicherung entgegennehmen, daß sein Herz niemals wieder mit so heißer Liebe für ein anderes Weib schlagen wird.

Du wirst sagen, Eugénie, mein Stolz verlange, daß ich ihn aufbeuge, ihn vergesse, ich habe mir das schon hundertmal selbst gesagt, aber — ich kann es nicht und fürchte, daß gerade seine Kälte meine Leidenschaft für ihn bis zur Raserei erhöht hat. — Ich kenne mich nicht mehr — was gilt mir jetzt mein Rang und Reichthum, und alles, was sonst nur allein Werth für mich hatte; ich denke nicht mehr daran, und würde dem Grafen Dornbach aufgeben, wenn ich mir nur einen Bruchtheil der Liebe von Hermann dadurch erringen könnte, welche er noch immer für Helene im Herzen trägt. — Und doch muß er mein werden! Denn ich würde selbst vor einem Verbrechen nicht zurückschrecken, wenn ich mir dadurch seine Liebe, seine heiße, ungetheilte Liebe erkämpfen könnte. Ich kann ja nicht ohne ihn leben, und will es auch nicht! O meine Eugénie, ich könnte seine Skavin sein, wenn er es verlangte — ich möchte verzweifeln über mich selbst — denn wo ist die stolze Clementine geblieben, die über alle herrschte, wie ist sie unterjocht von ihrer Leidenschaft! — O hätte ich ihn doch nie gesehen! Indeh, so viel Willenskraft habe ich doch noch, das Feuer, welches in mir wohnt, vor jedem, auch vor seinem Blicke zu verbergen; aber ich werde ihn dahin bringen, mir seine Hand anzubieten, und sei es nur aus dem Grunde, weil er mich für Helenens Freundin hält, die ihren Leichtsinn beklagt, wie er dies thut — o welch ein Neuling in der großen Welt ist doch dieser Mann! — Aber werde ich bei malthersiger Freundschaft mit ihm leben können? Oder wird es mir noch gelingen, ihm diese heiße, sinnverwirrende Liebe einzusflößen, wie ich dieselbe für ihn empfinde? Ich weiß es nicht, aber eine Trennung von ihm kann ich nicht ertragen, darum, wie alles auch kommen möge — er muß mein werden! — Adieu.

Clementine.

Helene an ihre Schwester Emmy.

Mai 18..

In wenigen Tagen, meine geliebte Schwester Emmy, werde ich daheim sein bei Euch; Großmütterchen hat keine Ruhe mehr, seit der Mai mit seinen milden Lüften und seinem Blüthenschmuck ins Land gezogen ist, und unser Schutzgeist Sidonie hat alles geordnet; ich kann fort, muß aber Ida und Hedwig mit mir nehmen, was ich sehr gerne thue, da ich sonst Heimweh nach den Kindern bekommen würde. Und da Deine Hochzeit ja zum ersten Juni angelegt ist, so wird das Wittwenhäuschen Raum genug für seine Gäste haben.

Wie hat sich alles so schön geüßt, da das Alter wiedergibt, was einst die Jugend genommen hat, und Großmütterchen nun für immer bei unserer theuren Mutter im Wittwenhause bleiben wird! Mütterchen wird Dein Fortziehen aus dem Hause nun nicht gar so schmerzlich betrauern, und Du wirst ruhiger das Glück Deiner jungen Ehe genießen, nun Du die Theure nicht verlassen weist. Und unsere theure Sidonie hat dafür gesorgt, daß auch die äußeren Verhältnisse sich günstig gestalten werden. Sie hat Frau Hille so reich beschenkt, daß sie mit ihrer Tochter schon allein davon hätte leben können. Großmütterchen wollte soviel Großmuth, wie sie sagte — nicht annehmen, da wurde Sidonie fast böse und sagte „Sie Sorge nur als Tochter für die Mutter, welche sie ihr seit fünf und zwanzig Jahren erseht habe, und Frau Hille wisse wohl, daß sie nichts dadurch entbehren müsse, desto mehr aber durch die Trennung von ihrer mütter-

lichen Freundin. Es wird ein schwerer Abschied werden, der uns bedrückt, aber Großmütterchen wird ihn überwinden, da ihr das Wiedersehen mit der eigenen Tochter winkt. — Sie wünschte gar so sehr, daß ich mich nun auch entschließen sollte, zu Haus zu bleiben, aber das geht keinesfalls, denn das Gouvernantenleben bleibt jezt mein Loos, und bin ich dann am liebsten in Sidoniens Nähe bei Ida und Hedwig, die ich liebe. Es wird ja später hier auch wohl besser werden, wenn Clementine uns erst verlassen hat und das soll bald geschehen. Sie ist — denk! Dir — verlobt mit dem Assessor von Behren, und wird das junge Paar nach der Hochzeit auf Reisen gehen.

Wirst Du es begreifen können, Du glückliche Braut, wie schmerzhaft mich diese Nachricht betroffen hat? Aber mein Herz wird wieder gefunden, denn ich will es! Und ich siehe täglich zu Gott, daß er glücklich werden möge — auch ohne mich. O, möchte Gott das Herz seiner Braut von seinen Schladen reinigen, die Liebe vermag ja so viel! Möge Clementine ihn für die Dauer beglücken können, das ist mein heißester Wunsch. — Clementine selbst theilte mir vorgestern diese Verlobung mit und endete damit für immer jede Hoffnung auf eine andere Lösung dieser Wirrnisse.

Zum Glück waren die Unterrichtsstunden schon beendet, denn ich würde an dem Tage kaum imstande gewesen sein, meine Pflicht zu thun. Ich eilte in den Garten hinaus, denn mir war es, als misse ich meinen Schmerz ausschreien, und deshalb wollte ich allein sein. Bald fühlte ich auch das liebende Walten der Mutter Natur; sie legte sich sanft an das wundte Herz, kühlte mir die brennende Stirn und ließ das weinende Auge aufschauen zu ihrer Pracht und Herrlichkeit. — Und weshalb muß sich in dieser schönen Welt das Menschenherz in Schmerz und Jammer winden und keinen Trost sehen, wohin es auch blickt? So dachte ich dann und meine Thränen flossen aufs neue, dann aber sagte ich mir, indem ich in die lachende Natur hinausblidte:

„Verzage nicht, Du armes Herz, es ändert sich alles Niederen, sei es nun in der Natur oder in dem kleinen Menschenherzen, auch Dein Schmerz kann nicht von ewiger Dauer sein.“

Ich sah in einer dunkeln, tief im Garten versteckt liegenden Laube, die selten von den Hausbewohnern aufgesucht wird, darum erschrak ich, als ein Schatten in dieselbe hineinfiel, doch aufblickend, gewahrte ich Sidonie.

Ich sprang auf, sie nahm mich an ihr Herz und ließ mich ausweinen.

„Mein armes, armes Kind“, sagte sie endlich, „wie gern hätte ich Dir diesen Schmerz erspart! Ich habe nicht daran geglaubt, daß es ihr gelingen würde, diese Entscheidung herbeizuführen, und noch dazu so schnell, denn er liebt sie nicht, sondern sein Herz hängt noch an Dir. Es muß ein großes Mißverständnis sein, welches Euch trennen konnte, aber ich hoffe noch daselbe zu erforschen.“

Clementine hat durch diese Verlobung zugleich eine Treulosigkeit begangen, denn sie war die Braut des Grafen Dornbach, eines alten reichen Herrn, dem sie sich trotz des Abtrathens meines Bruders verlobt hatte.

Das Beste wird es sein, liebste Helene, daß Sie eine zeitlang von hier fortgehen; ich werde mit meiner Schwägerin sprechen und die Erlaubniß für Sie erwirken, daß Sie Frau Hille begleiten dürfen.

Clementine soll nicht die Genugthuung haben, Sie zur Zeugin ihres Triumphes zu machen, besonders aber soll Ihr Herz nicht noch heftiger bluten. — Diesen Abend, liebe Helene, schenken Sie mir; Sie sollen fühlen, daß Ihnen mein Herz in inniger Liebe entgegen schlägt.

Und noch eins, mein Mädchen — ich will Dir diesen Abend meine Lebensgeschichte erzählen, dann magst Du selbst Vergleiche anstellen, wie glücklich dennoch Dein Leben gegen das meinige ist.“

Voll Liebe blickte ich zu Sidonie auf und dankte ihr für ihre Liebe und ihr Vertrauen.

Wir traten den Rückweg zu Sidoniens Wohnung an. Die Thüren zu dem mit blühenden Gewächsen besetzten Balkon standen weit offen. Ein Tischchen, worauf eine Handarbeit und ein Buch lagen, nebst zwei Stühlen stand auf demselben und legte Zeugniß davon ab, daß Sidonie hier zu sitzen pflegte. Wir nahmen Platz und sahen voll Andacht in die scheidende Sonne.

Niemand wagte zu sprechen. — Nun trat unten im Garten schon Dämmerung ein, der Gesang der Vögel verstummte; alle suchten das schützende Nest; jezt klang noch ein leises Gezwitscher zu uns herauf, dann war alles still in den Zweigen, und nur das Gequak der Frösche tönte aus der Ferne zu uns herüber, was mancher unmelodisch findet, was nach meiner Ansicht aber prächtig in den Frieden eines Frühlingsabends paßt.

Lange saßen wir sprachlos und aufhorchend auf die flüsternden Stimmen in der Natur, endlich begann Sidonie:

[Fortsetzung folgt.]

Denkspruch.

In der Regel finden wir die Freuden weit unter, die Schmerzen weit über unseren Erwartungen.

Schopenhauer.



Unter schwerem Verdacht.

Von Jean de Monthéas.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

IV.

Die beiden Freunde reisten in kleinen Etappen, sie fuhrten vergnügt mit ihren Näheren über die schönen Landstraßen Frankreichs, und auf Frédéric wirkte nach und nach die unaussprechbare Hoffnung auf Glück ansteckend, die in Jules Combeaus Herzen lebte; die Zeit erschien ihm leichter, die Zukunft freundlicher, und gern überließ er sich dem glücklichen Gedanken, Elisabeth eines Tages doch noch sein nennen zu dürfen.

Jules dagegen entwarf endlose Pläne und sprach stundenlang von den wunderbaren Unternehmungen, die er ausführen wollte, wenn er reich sein würde. In einer solchen Gemütsverfassung erreichten die beiden jungen Leute ein kleines Dorf an der spanischen Grenze.

Sie stiegen in der einzigen Herberge ab — einem festlichen düsternen Häuschen, das nur von Maultiertreibern und Schmugglern besucht wurde.

Der Wirt, ein großer, gebräunter Mann, der einem Banditen nicht unähnlich sah, erklärte ihnen, er könne ihnen nur ein Zimmer geben.

Das einzige Zimmer, das frei war, war eine Art Schlafsaal mit drei Betten, in welchem er manchmal „bessere“ Reisende unterbrachte. Frédéric und Jules mußten sich damit begnügen, und nahmen das Zimmer unter der Bedingung, daß das dritte Bett unbesetzt blieb.

Der Wirt versprach das. Es war spät, und es würde gewiß niemand mehr kommen.

Die beiden Freunde hatten sich eben zu Bett gelegt und begannen bereits einzuschlafen, als ein Geräusch sie erweckte. Man verhandelte vor der Tür der alten Herberge. In der tiefen Nachtstille erhob sich eine zornige Stimme, die das versöhnliche Organ des Wirtes zu beruhigen versuchte. Dann schwieg alles, man hörte die Haustür zuschallen, und eine Minute später klopfte es leise an das von den beiden Freunden bewohnte Zimmer. Diese wußten schon, um was es sich handelte und gaben deshalb keine Antwort. Doch es klopfte heftiger und diesmal trat der Wirt herein, ohne eine Einwilligung abzuwarten, in Begleitung eines Mannes, der einen umfangreichen Koffer trug.

Frédéric und Jules hatten sich mit ärgerlicher Miene in ihren Betten erhoben.

„Nun, was soll denn das heißen?“ fragte Jules etwas grob. Mit großem Wortschwall erklärte der Wirt:

„Man konnte doch diesem armen Reisenden, der nirgends in den Bergen ein Obdach fand, vernünftigerweise nicht oraußen lassen. Die Herren werden gewiß gestatten, daß er sich in dem unbewachten Bett ein wenig ausruhe.“

Es fällt immer schwer, derartige Bitten zurückzuweisen, so ungern man sie auch erfüllen mag.

Mit verlegener Miene betrachtete Frédéric und Jules den Gefährten, den der Zufall ihnen gab; es war ein Mann im mittleren Alter mit stark ausgeprägtem spanischem Typus und mit etwas plumper Eleganz gekleidet.

Bevor die beiden Freunde noch Zeit zum Antworten gehabt, ergriff er das Wort:

„Ich werde Ihnen für Ihre Freundlichkeit sehr dankbar sein, meine Herren,“ sagte er in gleichzeitig demüthigem und arrogantem Tone; ich bin durchaus kein Wegelagerer, und sie begreifen wohl, daß ich die Nacht nicht auf der Landstraße zubringen kann, umso mehr, da ich wichtige Papiere bei mir habe.“

Während des Sprechens hatte er unwillkürlich einen Blick auf den Koffer geworfen, den er in der Hand hielt; über Jules Combeaus Gesicht ging ein Zucken, das er schnell unterdrückte, und nachdem er sich durch einen Blick mit Frédéric verständigt, erklärte er:

„Sehr gern, mein Herr, wir freuen uns, Ihnen diesen Dienst erweisen zu können.“

Dann fügte er für den Wirt hinzu: „Vergessen Sie nicht, daß wir morgen mit dem Frühsten abreisen.“

Der Wirt erging sich in Danksgungen, während der Fremde sich häuslich einrichtete. Offenbar brannte er vor Verlangen zu plaudern, doch man antwortete ihm kaum.

Frédéric, den der Einbringling in schlechte Laune versetzt, verbarrikadierte sich hinter den Vorhängen seines Bettes und versiel bald wieder in Schlaf. Auch Jules zog seine Vorhänge vor, doch er konnte nicht wieder einschlafen und blieb noch lange Zeit, nachdem der Fremde sein Licht ausgelöscht, unbeweglich, mit weit geöffneten Augen liegen.

V.

Frédéric Sorbier hätte wohl kaum sagen können, wie lange er geschlafen, als er von neuem wieder erwachte. Sofort wurde seine Aufmerksamkeit durch einen schwachen Lichtschein erregt; er neigte sich verwundert zu dem Spalt seiner Vorhänge und fragte sich überrascht, ob er wache oder träume.

Beim schwankenden Lichte einer kleinen Taschenslaterne zählte der Fremde Banknoten, die er auf dem Bette ausgebreitet hatte.

Mit glänzenden Augen wühlte er mit den Händen in den weichen Papieren, betastete sie, drehte sie hin und her und weidete sich an dem ihm wohl nur zufällig, vielleicht durch Erbschaft zugefallenen Vermögen.

Plötzlich ließ sich ein Knarren vernehmen, der Unbekannte löschte hastig seine Laterne aus und alles sank wieder in die Dunkelheit zurück.

Doch die phantastische Vision brannte Frédéric Sorbier noch immer in den Augen.

Er durfte sich nicht darüber täuschen; das Glück, das sein Freund und er so leidenschaftlich verfolgten, war diesem Fremden zugefallen, einem anscheinend wenig sympathischen Menschen, der dessen nicht einmal bedurfte, denn er schien reich zu sein.

Warum war dieser Mann so vielmehr vom Schicksal begünstigt, als Jules und Frédéric?

Plötzlich bemächtigte sich seiner ein Gedanke, einer jener abscheulichen Gedanken, wie sie unter dem Einfluß einer vorübergehenden Erregung entstehen können.

Wenn er diesen Mann tödete!

Er hatte sich halb mit starren Augen und trockenen Lippen aufgerichtet, und die Versuchung wurde so stark, daß er ihr kaum zu widerstehen vermochte.

Frédéric fuhr mit der Hand zur Stirn.

Das war ja gräßlich, was er dachte!

Eine Minute sollte genügen, um ihn zum feigen Mörder zu machen.

Er sah sich entsezt im Zimmer um.

Ein blaßes Licht brach durch die Scheiben, ein Vorbote des kommenden Tages. Frédéric sprang aus seinem Bett; er dachte nur noch an die Flucht, um sich in der frühen Morgenluft von der schrecklichen Versuchung zu erlösen.

Er klebete sich schnell an und verließ das Haus.

Lange Zeit ging er spazieren und philosophierte friedlich in der belebenden Morgenfrische, welche kleiner Mann einen ehrlichen Menschen von den unbegreiflichsten Missethaten trennt.

Da lud ihn der Ton einer fernen Glocke ein, zurückzukehren. Der Vormittag war bereits angebrochen. Jules mußte sich über seine Abwesenheit wundern. Auf steilen Pfaden schlug er wieder den Weg nach der Herberge ein.

Als er nur noch wenige Meter entfernt war, ließ sich wildes Gebrüll und Geseul vernehmen, das er sich nicht zu erklären vermochte.

„Was geht denn hier vor?“ Er konnte nicht lange fragen, denn schon ergriffen ihn wütende Hände und schleppten ihn nach dem Zimmer, wo er gemeinschaftlich mit seinem Freund und dem unbekannten Reisenden geschlafen hatte.

Hastig vorwärts gestoben, trat er ein — und wich entsezt vor dem blutigen Reichthum des Fremden zurück.

Ein wilder Schmerz zerriß seine Brust; er glaubte wahnsinnig werden zu müssen.

Wie hatte sich der böse Traum einer Sekunde in die entseztliche Wirklichkeit verwandeln können?

VI.

Der Fall Frédéric Sorbiers, des „Mörders des reichen spanischen Kaufmannes Lopez“, wie ihn die öffentliche Meinung nannte, erregte ungemeines Aufsehen. Doch im Herzen des Herrn Donzenac fand sie das schmerzlichste Echo. Der treifliche Mann fragte sich, ob der durch seine Weigerung zur Bergweisung gebrachte wirklich zum feigen Raubmörder geworden war? Er schloß nicht mehr, denn ihn quälte die

Furcht, den Unglücklichen selbst zum Verbrechen getrieben zu haben. Elisabeth dagegen zweifelte keinen Augenblick an ihrem Jugendfreunde und verteidigte ihn lebhaft.

Indessen schien sich alles zu vereinigen, um Frédéric anzuklagen, und Jules Combeau zu entlasten, denn dieser war ruhig, mit Wissen der Wirtskleute abgereist, während sein Gefährte, der erst bei Tagesgrauen geflohen, wieder an den Ort seines Verbrechens zurückgekehrt war, wie es fast alle Mörder tun. Uebrigens wußte niemand, was aus Combeau geworden war; er hatte seine Reise jedenfalls fortgesetzt, wahrscheinlich ohne eine Ahnung von dem gräßlichen Verbrechen, das er vom Bette aus wohl gar nicht bemerkt hatte. Man kümmerte sich auch nicht um den schwächlichen, kränklichen Menschen, zumal sich die Beweise immer mehr gegen den großen und starken Sorbier zusammenhäuften, der das Verbrechen nach oberflächlicher Schätzung auch weit bequemer hatte ausführen können.

So standen die Dinge, und Frédéric sollte gerade vor Gericht gestellt werden, als sich ein wichtiger Zwischenfall ereignete.

In einem an den Präsidenten des Gerichtshofes adressierten Briefe gab Jules Combeau plötzlich ein Lebenszeichen von sich und erklärte sich für den Mörder des spanischen Kaufmannes. Wie Frédéric selbst von dem Anblick dieses Vermögens hypnotisiert, hatte er in einer Minute des Taumels der Versuchung nicht zu widerstehen vermocht, war aber doch ehelich genug, einen andern nicht an seiner Stelle büßen zu lassen. Da er erst spät erfahren, daß man Frédéric das von ihm begangene Verbrechen zuschrieb, so bekannte er sich selbst als Schuldigen und fügte hinzu, er werde selbst Gerechtigkeit an sich üben. Tatsächlich fand man kurze Zeit darauf seinen verstümmelten Leichnam in einer tiefen Schlucht der Pyrenäen, in denen er, seit dem Tage seines Verbrechens umhergeirrt war.

VII.

Durch den Tod des wirklich Schuldigen war natürlich jede Gerichtsverhandlung nutzlos geworden; man setzte Frédéric sofort in Freiheit, und dieser begab sich auf der Stelle zu Herrn Donzenac, der ihm geschrieben und ihm nun weinend die Arme öffnete.

Der junge Mann brauchte nicht zu fragen, ob seine liebe, kleine Jugendfreundin ihm jetzt angehören sollte; eine weiche, kleine Hand schmiegte sich in die seine, durch ihren stummen Druck berebter, als alle Schwüre, und zwischen Frédéric und Herrn Donzenac wurde kein Wort mehr gewechselt.

Der Schmerz, der so vieles gleich macht, hatte sein Werk vollendet, und die Gedanken stimmten jetzt ebenso überein, wie die Herzen.

Ein Glück kommt selten allein.

Inmitten dieser fast übermenschlichen Freude erhielt Frédéric einen Antrag, der seine Zukunft für immer sicher stellte.

Eines jener amerikanischen Riesenhäuser, die die Welt auf jedem Gebiete zu schätzen wissen, bot dem Opfer des aufsehenerregenden Prozesses eine glänzende Stellung.

„Nun,“ sagte Frédéric zu seinem Schwiegervater, „habe ich recht, an meinen Stern zu glauben, ist das ein Erfolg; ja oder nein?“

„Gewiß,“ versetzte Herr Donzenac, der noch immer von Gewissensbissen gequält wurde, „doch Du hast ihn Dir teuer genug erkaufte, mein armer Junge!“

Liebevoll legte Elisabeth ihrem Vater die Hand auf den Arm und versetzte in sanfterm Tone:

„Wir wollen uns nicht beklagen, lieber Vater, wären wir heut so glücklich, wenn wir nicht so viel gelitten hätten?“



Märtyrer der Gastrosophie. Bei der Bedeutung der Feinschmederei für die Menschheit kann es wenig Wunder nehmen, daß sie auch ihre Helden und Märtyrer hat. Unter solchen sind jedoch keineswegs die Vielfresser zu verstehen, wie der klassische Milo von Kroton oder der Franzose Carare, der innerhalb 24 Stunden ein Ochsenquartal im Gewichte seines eigenen Körpers und bei anderer Gelegenheit in weit kürzerer Zeit 15 Kilogramm Leber verzehrte, bei alledem aber doch noch von unserm Lande-

mann Joseph Kohnicker aus Jlefeld übertroffen wurde, der binnen 7 Stunden 12½ Kilogramm gehacktes Rindfleisch und 20 Maß Wein zu sich zu nehmen vermochte. Ebenso wenig sind die Allotriophagen hierher zu zählen, wie z. B. der Glasfresser Cararo zu Venedig, der gegen eine kleine Entschädigung ungläubliche Quantitäten Glas, Kohlen, Sand, Heu, Wolle und dergleichen hinunterwürgte, oder der „Kraftmenschen“ Jakob Kahle zu Wittenberg, der eines Tages, nachdem er bereits 8 Schock Pflaumen nebst den Kernen verzehrt hatte, auch noch den Dubsack eines wandernden Musikers einverleibte und, als er deswegen vor den Richter geführt wurde, gar das blecherne Tintenfaß des Actuars zusammendrückte und gleichfalls seinem niet- und nagelfesten Verdauungsapparate einverleibte. Mit solchen Abnormitäten hat die Feinschmederei nichts gemein.

Von wahren Märtyrern der Gastrosophie nennt die Geschichte zunächst den Anacreon, den unsterblichen Sänger der Frauen und der Rosen, der an einer Weinbeere erstickte, und den großen Römer Domitius Ufer, den wüthigen Zeit- und Zechgenossen Nero's, den ein flamingohier-krassfasser in die Unterwelt beförderte. Voll erschütternder Tragik war das Ende des Herzogs von Clarence; er wurde auf Befehl seines Bruders, König Edwards IV. von England, am 18. Februar 1478 in einem Kasse Malvasier ertränkt. Ebenso poetisch, aber mehr romantisch als tragisch endeten Kaiser Albrecht II., der 1439 bei einem Melonen-gemehl fiel, der Kardinal Pompeo Colonna, der 1532 eine Feigenorgie ins Grab legte, und der Polenkönig Michael Koributh, der 1673 im Handgemenge mit einem Korbe Apfelsinen das Leben ließ. Glücklicher als dieser kam La Mettrie, der geistvolle Verfasser des „Machinenmenschen“, im Ringkampfe mit einer Trüffelpastete ums Leben, fiel der Generalpächter und Gastronom Grimod der Veltre im Duell mit einer Straßburger Gänseleber, starb der französische Oberhofmeister Herzog von Escars 1822 an einem von seinem Souverain komponierten Gerichte usw. usw.

Nur noch eines schönen gastronomischen Sterbefalles sei hier gedacht. Im Mai des Jahres 1534 hatte der türkische Satiriker Ghafali, genannt Deli Bärader (zu deutsch: Bruder Lustig), eine Anzahl Freunde in seinem herrlichen Garten zu Medina um sich versammelt. Man disputierte, rauchte, trank und lachte — plötzlich aber wurde Deli Bärader bleich, und den Becher sinken lassend, rief er aus: „Freunde, die Sitzung ist zu Ende! Der Schenke des Todes kredenz mir das Glas.“ — Sprach's und verschied.



Einen schönen Charakterzug Ludwig's XVI., des unglücklichen Erben des Thrones Frankreichs und — der Verbrecher seiner Vorgänger, erzählt Frau v. Campani, die Oberhofmeisterin Marie Antoinettes. Der Schlossverwalter von Versailles hatte während der Abwesenheit des Königs eines von den unbedeutenden Zimmern des Palais neu dekorieren lassen und dafür 30 000 Francs in Rechnung gestellt. Als der König bei seiner Rückkehr von dieser Ausgabe erfuhr, war er entrüstet und rief dem Verwalter, der sich mit der verhältnismäßigen Geringfügigkeit der Summe entschuldigen wollte, die denkwürdigen Worte zu: „Und das nennt Sie geringfügig? Herr, wissen Sie, daß ich mit diesem Gelde dreißig Familien hätte glücklich machen können!“



Im Tunnel.

Einer unserer bekanntesten und beliebtesten Schriftsteller, dessen Romane und Novellen namentlich von der Damenwelt verschlungen werden, machte vor kurzem eine längere Reise. In seinem Eisenbahn-Coupé befanden sich außer ihm nur noch zwei junge, sehr gesprächige Damen. Da diese den Schriftsteller auf Grund der in illustrierten Zeitschriften erschienenen Bilder von ihm erkannten, nahmen sie ihn alsbald unter Feuer, begannen von seinen Werken zu sprechen und lobten diese in einer so überschwänglichen Weise, daß diese Anhimmelei dem empfindlichen, zartbesaiteten Autor auf die Dauer ganz unerträglich wurde.

Da fuhr der Zug in einen Tunnel ein. Der Schriftsteller, ein tiefer Kenner des weiblichen Herzens, hob in der nun herrschenden Dunkelheit seine Hand an die Lippen und drückte sich einen schallenden Kuß darauf. Sobald der Zug sich wieder dem Tageslicht näherte, bemerkte er, wie sich die beiden jungen Damen schweigend und mit eissigen Blicken musterten.

„Oh, meine verehrten Damen,“ begann nun der Schalk und legte dabei die Hand aufs Herz. „Mein ganzes ferneres Leben wird durch das schmerzliche Bedauern verbittert werden, nicht zu wissen, wer von Ihnen Beiden mich soeben geküßt hat.“

Galsstaff.